

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Sonnabend, den 2. Juny 1832.

66

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. kann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bei H. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Flaschenhügel.

Ein irländisches Volksmärchen.

In jenen guten Tagen, in welchen die kleinen Leute, die man jetzt höchst unverschämter Weise Kobolde nennt, häufiger gesehen wurden als in diesen ungläubigen Zeiten, besaß ein Bauersmann, Mick Purcell, in der Nachbarschaft der berühmten Präceptorey Mourne, drey Meilen von Malloy, und ungefähr dreyzehn Meilen von der schönen Stadt Corck, eine schlechte, mit Stroh gedeckte Lehmhütte, die nicht ihm gehörte, weil sie auf dem Grund und Boden eines reichen Landeigentümers stand, und einige Acker unfruchtbaren Landes, von denen er Pachtzins zahlte. Außerdem besaß Mick Purcell auch noch eine Frau und mehrere Kinder, von denen er keinen Pachtzins zahlte, die dem guten Manne aber auch nicht viel eintrugen, denn die Kinder waren noch zu klein, ihn thätig bey der Arbeit unterstützen zu können, und die Frau hatte immer alle Hände voll zu thun, auf die Kinder Acht zu geben, Kartoffeln für sie zu kochen, die Kuh zu melken, und die Eyer, welche ihre Hühner legten, nach der schönen Stadt Corck zu Märkte zu tragen.

Mick und seine Frau, und sogar die kleinen Kinder, plagten sich nach Kräften, um Mangel und Noth von der Thüre ihrer Lehmhütte fern zu halten; so sehr sie sich aber auch plagen mochten, so fand Mick es doch mit jedem Termine schwerer, den Pachtzins zusammenzubringen. Endlich kam gar ein Mißjahr; der Hagel zerschlug die Früchte auf Mick's steinigen Aekern, die Schweine starben an den Masern, und die Hühner am Pips. Nichtsdestoweniger rückte der Tag, wo der Pacht wieder bezahlt werden sollte, immer näher. Mick war zwey Termine schuldig, und hatte kaum die Hälfte des zu Berichtigung des einen erforderlichen Geldes beisammen.

„Was meinst du, Molly,“ sagte er in dieser Bedrängniß zu seiner Frau, „was fangen wir an?“

„Was sollen wir anfangen,“ erwiederte Frau Molly, „was bleibt uns übrig, als die Kuh nach der Stadt zu treiben und dort zu verkaufen? Auf den Montag ist Jahrmarkt in Corck, heute ist Freytag, du mußt dich also schon



morgen auf den Weg machen, damit das arme Thier Zeit hat auszuruhen, ehe es wieder weiter getrieben wird.“

„Und was fangen wir an, Molly, wenn die Kuh auch fort ist?“ fragte trübsinnig Mick.

„Weiß ich das, Mick Purcell?“ entgegnete die Frau. „Aber ich denke, Gott wird uns ja auch dieses Mal nicht ohne seine Hülfe lassen. Erinnere dich nur, Mick, wie gut er sich uns bewies, als unser armer Willy krank darnieder lag, und wir nichts, auch gar nichts hatten, ihn zu erquickern. Wie da eines Morgens der gute, fremde Herr Doctor an unser Haus geritten kam, mich um einen Trunk Milch zu bitten, und, als ich ihm denselben reichte, mir zwey Schillingstücke dafür schenkte; wie ich mir da ein Herz faßte und ihm unsere Noth klagte; wie er hierauf Willy besuchte und ihm den Puls fühlte, und dann die Sachen in den vielen Büchsen und Flaschen sandte, bis der Knabe genesen war. Kannst du daran denken, wie alles das sich fügte, und glauben, Gott werde uns verlassen?“

„Das ist immer so deine Art gewesen, die Dinge zu betrachten, Molly, und ich glaube am Ende, du hast so unrecht nicht; in diesem Stücke magst du leicht klüger seyn als ich. Die Kuh ist mir zwar an's Herz gewachsen, aber ich will deinem Rathe folgen und sie morgen nach Cork zu Markte treiben. Vorher mußt du aber ein paar Stiche an meinem Flaurocke thun, denn er ist, wie du weißt, unter beyden Armen aufgetrennt.“

Der genommenen Abrede gemäß, machte Mick sich am andern Morgen mit der Kuh auf den Weg nach Cork. Vorher aber nahm er Abschied von seinem Weibe, und herzte die Kleinen, und die Kleinen herzten die Kuh, und meinten, als diese den gewohnten Stall nicht verlassen wollte, als wüßte sie, sie werde ihn nicht wiedersehen, und Mick sie schlagen mußte.

Es war ein schöner Tag, und die Sonne schien hell auf die weißen Mauern der alten Abtey, als Mick daran vorüberging. Er schritt rüstig fort über das bergige Land, und erreichte nach Verlauf von sechs Stunden den Gipfel jenes Hügels, der jetzt Flaschenhügel heißt, damals aber einen andern Namen führte. Auf dem höchsten Punkte desselben ward er plötzlich einen kleinen Mann neben sich gewahr, von dem er nicht wußte, wie er zu ihm gekommen, er war dem Manne nicht begegnet, und der Mann nicht ihm, Mick hatte ihn nicht, noch der Mann Mick eingeholt, und dennoch waren sie bey einander. „Guten Morgen!“ sagte der Kleine. „Guten Morgen, und schönen Dank dazu!“ sagte Mick, und schielte dabey seitwärts nach dem kleinen Manne, der wirklich so klein war, daß man ihn, wäre er noch ein ganz klein wenig kleiner gewesen, gar leicht für einen Zwerg hätte halten können. Sein altes, zusammengeschrumpftes, gelbes Gesichtchen hatte mit nichts in der Welt größere Ähnlichkeit, als mit einer verwelkten, wurmförmigen Staude Blumenkohl. Die spitziqe Nase guckte aus den runzeligen Wangen hervor wie eine Zwecke; die Lippen waren nicht roth, wie bey andern Menschen, sondern mit dem gelben Gesicht von gleicher Farbe. Seine winzigen Auglein drehte der kleine Mann unaufhörlich im Kopfe herum, als müßte er sie überall haben; sie waren so feurig, daß sie zu glühen schienen, und doch lief es Mick immer eiskalt über den Rücken, so oft das Männlein ihn damit anlugte. Mick fand kein sonderliches Behagen an dieser Gesellschaft, und hätte sich gern davon los gemacht, wenn das nur angegangen wäre; trieb er aber seine Kuh schneller, so bewegte auch der Kleine sich schneller, und wußte es



überhaupt so einzurichten, daß er Mick nie von der Seite kam. Das Männlein schritt nicht einher wie andere Leute, die, wenn sie weiter kommen wollen, einen Fuß vor den andern setzen; es kam vorwärts, wie auf unsichtbaren Rädern, man hörte es nicht auftreten, alle seine Bewegungen waren geräuschlos, wie die eines Schattens. Mick hegte schwere Zweifel, ob es wirklich Beine habe, denn es trug, obgleich der Tag heiß war, einen dicken Überrock, der vom Kinn bis zur Erde reichte, und, da er von oben bis unten zugeknöpft war, nichts sehen ließ als den Kopf. Nach und nach bemächtigte sich Mick's eine gewaltige Bangigkeit; er wünschte recht sehnlich, er wäre zu Hause geblieben, oder schon in Corck, oder wenigstens die Kuh los, um davonlaufen zu können.

Wie es nun so mit seinem Muth auf die Weige ging, redete das Männlein ihn also an:

„Ihr wollt eure Kuh verkaufen, Mick, denn das ist der Weg nach Corck, und dort ist Jahrmart.“

„Ihr habt's errathen, kleiner Herr,“ entgegnete Mick.

„Ihr könntet euch den Weg ersparen, wenn ihr die Kuh mir überlassen wölltet.“

„Recht gern, was gedenkt ihr dafür zu geben?“

„Die Flasche hier,“ sagte der Kleine, indem er eine leere Flasche unter seinem Überrocke hervorzog, und sie Mick hinhielt.

„Eine leere Flasche,“ erwiderte dieser, vor Zorn fast seiner Angst vergessend, „eine leere Flasche, kleiner Herr, ist kaum ein Gebot für ein paar Eier, geschweige denn für eine so schöne Kuh wie diese. Ihr müßt mich wirklich für etwas einfältiger halten, als ich es eigentlich bin, wenn ihr glaubt, ich werde sie dafür hingeben. An Leerem fehlt es nicht in meinem Hause, leere Taschen, leere Töpfe, leere Schüsseln, leere Mägen und leere Flaschen gibt's da im Überfluß; sie zu füllen, muß ja eben das arme Beest da verkauft werden.“

„Ich verzeihe dir deinen Mangel an Vertrauen; dein Verstand ist zu schwach, und deine Sinne sind zu unnebelt, um es zu fassen, daß das, was dir leer scheint, mit Wesen weit besserer und dauerhafterer Art, als du in Fleisch und Knochen gewickelter Erdenkloß, gefüllt seyn kann. Du wirst das Daseyn der Elemente nur durch den Schmerz gewahr, den ihre Einwirkung dir verursacht; um dich gegen diese zu schützen, müßt du deinen Körper mit diesen groben Lumpen behängen. Auf der Erde, die dein unwürdiger Fuß betritt, sieht dein blödes Maulwurfsauge nur die Hügel, welche Maulwürfe darauf werfen; in der Luft nimmt es nur Vögel und Mücken, und allerhand bestügeltes, summendes Ungeziefer, im Wasser nur Fische und Frösche, im Feuer gar nichts als die Flamme wahr, und doch leben in diesem letzten, edelsten Elemente die Salamander. Für mich gibt's keinen leeren Raum; in der Luft sehe ich in diesem Augenblicke mannere Sylphen deine etwas länglichen Ohren umgaukeln; unter meinen Füßen höre ich die Gnomen, die Hüter unterirdischer Schätze, der Erde Schachten durchwühlen; und ständen wir anstatt auf diesem holperigen Fahrwege — der Weg war wirklich recht irländisch holperig — am Gestade des Meeres, und wäre es mir vergönnt, dir mein Auge zu leihen, so würdest du zwischen den spielenden Wellen Gestalten erblicken, über die Frau Molly zu vergessen du leicht in Gefahr gerathen könntest.“

„Lassen wir, wenn's beliebt, Frau Mick aus dem Spiele. Molly ist ein Kreuzbraves, christliches Weib, die mir einen Haufen lieber Kinder geboren,



und immer treulich geholfen hat, sie christlich und ehrbar zu erziehen, mich gelüftet nicht nach euern Wassernixen. Übrigens, mein Kleiner Herr, sind wir, nemlich Molly und ich, nicht ganz so ungelehrt, als es vielleicht Manchem zu glauben beliebt. Wir wissen z. B. recht gut, daß es eine gewisse Art Kleiner Leute gibt, die beynahе aussehen wie Menschen, es fast treiben wie Menschen, und im Grunde doch keine sind. Wir glauben an diese Kleinen Leute, wir achten — und fürchten sie; aber weder meiner Achtung noch meiner Furcht vor ihnen wird es je gelingen, mich zu überzeugen, daß eine leere Flasche ein schicklicher Preis für eine schöne Kuh sey.“

„Habe ich euch denn nicht schon gesagt, Mick, daß es eigentlich gar nichts Leeres gibt. Es thut mir recht leid, euch nicht etwas gelehriger zu finden, denn ich bin heute gerade bey Laune, und würde euch bewiesen haben, wie man nur eines sehr kleinen Theils eines von jedem andern gereinigten Elementes bedarf, um sich zum Herrn der Geister zu machen, die in diesem Elemente herrschen, und daß Räume, die dem Menschenauge leer dünken, die wundervollsten Kräfte enthalten können, die in Bewegung zu setzen, es nur des rechten Wortes bedarf. Um dich fähig zu machen, eine Gabe gehörig zu würdigen, mußt du vor allen Dingen berücksichtigen, wie der Geber beschaffen ist. Merk dir das, Mick, und gib mir für die Flasche die Kuh; der Tausch wird dich nicht gereuen; er wird dich zum reichen Manne machen. Ich sehe es dir an, du denkst jetzt an deine Frau, und wie sie schelten wird; laß dich das aber nicht anfechten, und thu' nur in allem, wie ich dich lehren werde. Wenn du nach Hause kommst, so hüte dich vor allen Dingen bey deiner Frau Zanken unwillig zu werden; nimm alles, was sie sagen mag, gelassen hin; heiße ihr das Zimmer fegen, und den großen Tisch, der am Fenster steht, in die Mitte rücken, laß sie ein weißes Tuch darüber breiten, stelle auf dieses die Flasche, und sprich dabey: „Flasche, thu' deine Schuldigkeit!“ — Was dann erfolgt, wirst du schon sehen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

### W a r u m.

Ich kenn' ein Aug', das Alles spricht,  
Wozu's der Sprach' am Wort' gebracht,  
Das tröstet, straft, vergibt!  
Gar oft hab' ich hineingeseh'n,  
Und lernte jeden Blick versteh'n —  
Weil ich das Aug' geliebt!

Ich kenne Lippen roth und schön,  
So reizend, wie ich nie geseh'n,  
Und keine schönern wüßst'!  
Auf ewig nehm' ich mit mir fort  
Der Holden Ton und jedes Wort —  
Weil ich den Mund geküßt.

Ich kenn' ein Herz so gut und zart,  
Wo Tugend sich mit Milde paart,  
Wie ich noch kein's gekannt!  
Ich durfte lesen einst darin,  
Beredelt ward mein ganzer Sinn,  
Weil mich das Herz verstand!



Ich kenne eine Hand so weich!  
 An allem Schönen überreich,  
 So lieblich und so fein!  
 Denk' ich an sie, umwölkt mein Herz  
 War oft ein tiefgefühlter Schmerz,  
 Weil diese Hand nicht mein!

x. B. x.

### Correspondenz-Nachrichten.

München, im April 1832.

Hr. von Schenk, der Verfasser des „Belisar,“ beschenkte uns am 29. März mit einer neuen dramatischen Schöpfung — mit der „Krone von Cypern,“ einem historischen Schauspiel aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts. Die Aufführung dieses Stückes, zum Besten des Pensionsfondes für die k. Hofschauspieler, fand bey ziemlich vollem Hause Statt. Da Sie jede interessante Erscheinung in München gerne Ihren Blättern einreichen, so nehme ich mir die Freiheit, Ihnen Einiges über die „Krone von Cypern“ mitzutheilen. — Amalrich, aus dem Hause Lusignan, herrscht auf Cypern, zu Famagusta, der Hauptstadt der Insel, mit unumschränkter, usurpatorischer Gewalt, nachdem sein Bruder Heinrich aus der Reihe der Lebenden getreten war. Kaum war Heinrichs Tod bekannt, als der herrschlüchtige Amalrich sich als Herrscher auf Cypern proclamiren ließ. Allein nicht nur Heinrich, der vorige, vom Volke mit Begeisterung geliebte König, wurde betrauert, sondern auch seine herrliche Gemahlinn Stephanie mit dem jüngsten Thronfolger, dem jungen Prinzen Hugo, für welchen einst die Krone Cyperns bestimmt war. Da Heinrich auf offener See im Kampfe gegen die Korsaren blieb, vermuthete man auch den Untergang der Königin und des Prinzen Hugo. Obschon die treuen Cyprioten vom Tode ihres geliebten Königs Heinrich überzeugt waren, so begründeten doch die Gerüchte von der Gefangennehmung der Königin und ihres Sohnes Hugo allmählig die Vermuthung, daß der rechtmäßige Erbe mit seiner unglücklichen Mutter noch am Leben sey. Die Stimmung der Cyprioten gegen den neuen Herrscher Amalrich, der rauh, grausam und schonungslos in Famagusta das Zepter führt — der Tausende hinschlachten ließ, von denen er wußte, daß sie mit unerfütterlicher Treue selbst noch an dem Schatten ihres vorigen Königs hängen und bey jeder Gelegenheit sein Andenken feiern, erbittert den Tyrannen noch mehr. Panno, ein Winzer, der unter der glücklichen Regierung Heinrichs in die königliche Burg um die Zeit der Weinlese den Wein lieferte, und auch jezt unter Amalrichs drückender despotischer Herrschaft dasselbe Geschäft besorgt, spricht ohne Scheu mit der kühnsten Freymüthigkeit, bey dem Trinkgelage der neapolitanischen Söldlinge Amalrichs, seine und der mißvergnügten Cyprioten Gesinnung aus. (Die Exposition des Stückes beginnt mit einem Liede der Soldaten.) Der Streit zwischen Panno und den Söldlingen, die seine Lobsprüche auf Heinrich nicht ertragen können, wird lebhafter, indem die muthwillige Soldatesca die Magd Civa, die schon sieben Jahre in der königlichen Burg das Loos einer Slavinn erduldet, als sie in die Halle tritt, ergreift und zu ihrem wilden Trinkgelage hinschleppt. Panno, ohnehin voll geheimen Grolls gegen den verhassten Usurpator und gegen seine zügellose Schaar, befreyt Civa und bietet jenen Trost. — Der Häuptling Vesparsso erscheint, um zu vermitteln, gleich nach ihm der König Amalrich selbst, vor welchem jener gegen Panno Klage führt, indem er sich teckte Äußerungen erlaubt hätte. Der schlichte, aber derbe Winzer muß dem König Rede stehen. Civa, noch in der Nähe, kommt herbey, und vertritt mit edler Freymüthigkeit, mit der Würde einer Frau höhern Standes, den eingeschüchterten Winzer, dem plötzlich der Strom der Rede stockt, als des Königs durchdringender Blick, sein barscher Ton und seine drohende Miene ihn verwirren. Amalrich hat in ganz Famagusta, auf ganz Cypern keine Seele, die ihm zugethan wäre, außer Baliban, dem Herrscher von Iblin, seinem ergebenen Seneschall, dem eine herrliche Tochter in Amadea erbliht. Er sieht sich allenthalben von offenen und geheimen Feinden bedroht, aber stolz auf seine Macht, unbeugsam selbst bey der fernher nahenden Gefahr, troht er mit tyrannischer Verwegenheit jedem möglichen Unfall. Nur der Hospitaliterorden auf Cypern, der mit ritterlicher Treue an König Heinrich hing, von dem er selbst Begünstigung und Schutz genoss, erfüllt ihn mit Furcht und Besorgnissen. Er entdeckt seinem Vetter, dem Seneschall, dem er einen Eid abnimmt, um ihn desto fester durch ewiges Schweigen an sich



zu fesseln, wie er seinen Bruder, den König Heinrich, ermorden ließ, wie aber seine Hoffnung getäuscht wurde, die Königin und ihren Prinzen dem Dofche zu opfern. Amalrich hofft, der Prinz und seine Mutter liegen entweder im Schooße des Meeres begraben, oder sind von dem gedungenen Piraten in Gefangenschaft nach Afrika oder nach Egypten abgeführt, von woher natürlich keine Rückkehr mehr zu erwarten stünde. Um seinen Thron zu schützen und zu befestigen, entschließt er sich sogar, die Hülfe der Saracenen anzurufen, und sie zu einer Landung auf Cypren einzuladen, um sich durch ihre guten Schwerter alle Feinde vom Halbe zu schaffen und selbst jede Einmischung christlicher Mächte zu vereiteln. Der Seneschall erschrickt über den Antrag, den Erbfeind der Christenheit nach Cypren zu locken, und macht ihm Gegenvorstellungen. Amalrich verwirft sie, indem ihm der Saracene eben so viel gälte als der Christ. „Ob Muselman, ob Heid, ob Christ, das gilt mir gleich! Ich glaube an nichts, als nur an mich!“ — Der Großcomthur Fulco läßt sich inzwischen durch seinen jungen Zögling Adhemar ankündigen. Der Jüngling wird beim König eingeführt und entledigt sich seiner Bottschaft. Der erschrockene Muth, der offene, ritterliche Sinn des jungen Botchafters, seine bündigen, gemessenen Antworten reizen den Usurpator, der keinen Widerspruch erdulden kann. Er erwartet nichts Gutes von der Ankunft des Großcomthurs, denn er fürchtet die Johanniter und ihren Muth, ihren Einfluß und ihre Macht. Amadea, die Tochter Basilibans, sieht den blühenden Jüngling Adhemar und erglüht von Liebe für ihn. Er schildert ihr seine Heimat Egypten, die wolkentlos, glühendheiß, aber ernst und einformig sey. Auch seiner habe sich der traurige Ernst dieses uralten, hochberühmten Landes bemächtigt, seine Seele sey voll von den Bildern einer glorreichen Vergangenheit, die ihn jeden Reiz des Lebens verschmähen heiße; daher fühle er auch den Beruf, sich den ernsten Regeln des Johanniterordens hinzugeben. Amadea hingegen schildert ihm in zauberischen Farben das schöne Cypren, sein heiteres Leben, das keine trübe Entfagung kennt. Cypren ist der hochgefeuerte Sitz der Liebe und ihres Glückes u. s. w. Die Liebe facht sich in Amadea und Adhemar zur immer mehr und mehr auflohernden Flamme an. Die Tochter Basilibans entdeckt der von einem noch räthselhaften Unglück gebeugten Civa das Geheimniß ihrer Liebe. Civa ergötzt sich selbst am Anblicke des Jünglings Adhemar. Ihr Blick verweilt sinnend auf ihm, als erinnerte sie sich eines ähnlichen Kindes, als fesselte sie ein besonderes, noch tiefgeheimtes Interesse an diese Gestalt — als wäre sie selbst Mutter, die sich nicht entdecken darf. — Die Hoheit, die auf Civa's Stirne thront, die mütterliche Zärtlichkeit gegen Amadea, der stille Kampf ihres Innern, der sich so oft unwillkürlich offenbart, üben über Amadea eine unwiderstehliche Macht, von der sie selbst das finstere Dräuen Amalrichs nicht loszureißen vermag. — Der Großcomthur erscheint endlich mit mehreren Tempelrittern im feyerlichen Zuge, und nimmt, dem König gegenüber, der auf dem Throne sitzt, Platz. Die hohe Würde des majestätischen Großcomthurs imponirt ihm. Er fragt ihn um den Zweck seines Besuches. Der Großcomthur erklärt ihm im Angesichte des ganzen versammelten Hofes, daß er der Mörder des Königs Heinrich sey, daß er die Krone Cyprens mit blutiger Hand sich auf das Haupt gesetzt, und gegen alles göttliche und menschliche Recht sich einen Thron anmaße, der dem Sohne des gemeinlichen Königs, seines Bruders, gehöre. Zu seinem Schrecken muß Amalrich aus dem Munde des Großcomthurs in feyerlicher Versammlung erfahren, daß der Prinz Hugo lebe, daß er die Krone anspreche und unter dem Schutze der Johanniter den väterlichen Thron besteigen werde. Zürnend fährt der Usurpator auf und spricht Hohn dem Märschen, wie er die Existenz des Prinzen Hugo nennt. Obwohl im Innern von dem mächtigen Dämon des Schuldbewußtseyns zerrissen und gefoltert, begegnet er mit fester Stirne dem Großcomthur. Fest an die Gegenwart und den Besitz haltend, lacht er der „Schattenbilder,“ mit denen man ihn erschrecken und im Besitz der Krone erschüttern wolle. Stolz vertrauend seinen Ansprüchen, seinem Rechte, seiner Macht und seinen Söldlingen, achtet er keine Warnung, sondern droht dem Großcomthur mit Gefangennahme und Zerstörung des Ordens. Fulco, der Großcomthur, der erhabene Repräsentant des hochgefeierten Ordens, steht unbeugsam vor Amalrich, denn er kann Beweise liefern, daß der königliche Sprosse Heinrichs wirklich lebt. — Schnell verbreitet sich in Famagusta in ganz Cypren, was sich zwischen dem verhassten Usurpator und dem Großcomthur ergab. Panno, der Winger, verabredet mit den übrigen Wingern den Tag der allgemeinen Erhebung gegen den Mörder des Königs, er bietet dem Großcomthur die thätigste Unterstützung, um den Kronenräuber zu vertreiben und Hugo in den Besitz des väterlichen Erbes einzusetzen. Ganz Famagusta, obschon äußerlich scheu und bang vor dem blutdürstigen Tyrannen — obschon ihm aus Furcht dem Scheine nach huldigend, rüftet sich im Stillen zum Wingerfeste, das Amalrich stürzen soll. Amalrich wagt es nicht, den



Großcomthur der Freiheit zu berauben und harret mit Sehnsucht der aus Sünden nahenden Saracenenflotte, die er inzwischen, obgleich wider den Willen seines vertrauten Seneschalls Baliban, gerufen hatte. Civa, Augenzeuginn aller dieser Vorgänge, scheint Hoffnung zu schöpfen, daß der Wendepunct ihres unerträglichen Zustandes herannahet. Wie das zarte Morgenroth leuchtet ihr eine schöne Zukunft in die gramgefüllte, hohe Seele. — Fulco, der thatkräftige Großcomthur, erkennt in der Magd zu seinem Erstaunen — Stephanie, die Königinn Cyperns, die Mutter Hugo's, die vor fünfzehn Jahren als eine allgemein bewunderte Schönheit, als der Stolz und die Zierde des Landes geblüht hatte. Nun tritt die hochgesinnte, die einst angebethete Königin, die Mutter mit der hinreißenden Gewalt des Schmerzes aus der unerkannten, obgleich immer edlen Magd hervor. Fessellos dürfen alle Gefühle schwelgen, Schmerz, Liebe, Sehnsucht und Freude strömen aus in ganzer Fülle. Sie weiß noch immer nicht, daß ihr Sohn Hugo lebt. Sie gibt den geliebten Sohn auf — sie darf es noch nicht erfahren, daß er ihr vielleicht nahe ist. Fulco bittet sie um einen geheimen Ort, wo er ihr Alles entdecken könne. In einem alten, tief unter der Erde liegenden Grabe — einst der schauervollen Ruhestätte der Könige Cyperns, treffen sie sich. Panno allein weiß um diese Unterredung; dieser führt den Großcomthur in jene Tiefe, und geleitet auch, ohne es zu wissen, daß Civa die Königinn sey, dieselbe hinab. Die Erinnerung an eine herrliche Vergangenheit, an so viel Großes und Schönes bietet alle Farben und Töne auf. Ein Strahl der Hoffnung blüht durch die trübe Wolke — Hugo könne noch leben. Civa — nun die Königin Stephanie, erzählt dem Großcomthur die Ermordung ihres königlichen Gemahls — den Angriff ihres Schiffes durch die von Amalrich gedungenen Corsaren, alle schauererregenden Blutscenen auf dem Verdecke und wie sie endlich mit ihrem kleinen Hugo, ohne als Königinn Cyperns erkannt zu werden, nach Damiette abgeführt wird. Dort wird ihr nach einiger Zeit das Theuerste, der Prinz, vom Sultan entrisen, um als Muselman erzogen zu werden. Nach so mannigfachen Leiden, nach dem schmerzlichen Verluste des einzigen Kleinods, das sie in tiefer Erniedrigung sorgsam pflegte und mit blutendem Herzen hingeben mußte, kehrt sie zurück, leidet im Angesichte Cyperns Schiffbruch und rettet sich auf einem Balken, um an dem Ufer der einst von ihr beherrschten Insel ausgeworfen zu werden und von Neuem als Sclavin dem Bürger ihres Vatters zu dienen. Fulco richtet sie auf, er betheuert ihr, daß Hugo lebt, derselbe Hugo, der als sein Vothschafter nach Samagusta kam, um ihn anzukünden, derselbe, der als sein Jüngling unter dem Namen Adhemar die einige Stunden zuvor gelandeten Saracenen schlug. Panno muß ihn auf Befehl des Großcomthurs in die Schauergruft herunterholen. Die Mutter muß sich überzeugen, daß Hugo lebt, dem sie im höchsten Schmerzgeföhle, als man ihn ihr aus den Armen riß, ein Kreuz in den Arm schnitt, um ihn ewig zu mahnen, daß er Christ sey, dem sie schon in der Gefangenschaft den Namen Adhemar ertheilt hatte. Adhemar, der sich der damaligen Umstände noch erinnert, bestätigt durch seine Antworten die Gewisheit. Immer deutlicher treten der Mutter die geliebten Züge des Vaters hervor — sie ist überzeugt — sie umschließt ihren Sohn, den Fulco zu Alexandria gerettet und mit sich nach Limisso genommen hatte, um ihn seinem Volke wiederzugeben. — Der Sturz des Tyrannen ist beschlossen, die rechtmäßige Dynastie erblüht aus den rauhen Stimmen und befestigt sich immer mehr in den Gesinnungen der Cyprioten. Die Saracenen, bestimmt, Amalrichs Reich zu schirmen, werden von den Tempelern und den Einwohnern Samagusta's geschlagen und Adhemar übt die ersten Großthaten des Muthes und ritterlicher Tapferkeit. — Amalrich, noch immer ungebeugt und kühn, seinen Stützpunkt in seiner Kraft und in seinen Söldnern hoffend, wird in der Nacht wie ein schlafloses Gespenst vom Dämon der Furcht und des Gewissens gedrängt und getrieben. Die mordbesteckte Seele des Usurpators enthüllt alle ihre Tiefen und Abgründe — Zweifel, Haß und riesenhafte Pläne begegnen sich in wilder Brandung, und das heisse Verlangen, Adhemar zu schlachten, kitzelt wollüstig sein racheglühendes Herz. — In dieser Situation kommt sein Vertrauter, der Seneschall Baliban, der bereits von ihm abgefallen, ungeachtet des früher geleisteten Eides der Verschwiegenheit. Amalrich, der bey düsterer Lampe in seinem Gemache in die grauenvolle Zukunft wie gefesselt siert, erbebt vor Baliban's Gestalt. Die erste Röthe des Morgens berührt ganz leise die Fenster. Der Tyrann bemerkt die angeflogene Röthe und ruft: „Blut! Blut!“ Der Seneschall erinnert ihn, daß es ja nur Morgen sey und im Nu erglöh't der junge Tag in aller Pracht und der erste belebende Lichtstrahl belebt auch den König, der wie erkräftigt, wie neu geföhlt sich wieder mit Entschlossenheit allen Hindernissen entgegenstemmt. — Er ist nun gewiß, so sehr sich sein Inneres dagegen sträubt, daß der Thronfolger Hugo unter dem Schutze des Großcomthurs in Samagusta lebt und seine Ansprüche geltend



macht. Das räthselhafte Daseyn Civa's entwirrt sich ihm allmählig — er vermuthet in ihr die Mutter Hugo's und beschließt ihren Untergang. — Der Tag des Wingerfestes — der Wendepunct des Glückes des Usurpators — seine Katastrophe ist genächt. Panno, mit ihm Cipo, die Hauptlinge der Winger, stellen Adhemar, den Saracenenieger, den freudetrunknen Cyprioten vor, ohne ihnen zu entdecken, daß es Heinrichs Sohn sey. Tänze und Gesänge erhöhen das Fest, dem Hugo als Zuschauer beywohnt. Panno begeistert die Menge für Heinrichs Sohn — er fordert ihre Gesinnungen und ruft ihn endlich, als er sie für ihn ganz begeistert findet, als ihren König aus. Die bewaffneten Schaaren Amalrichs erscheinen, den Prinzen mit Waffengewalt aus der Mitte des Volkes zu nehmen. Sie bergen ihn aber und stellen sich mit ihren Lanzen, die sie zum Scheine wie friedliche Wingerstäbe mit Rebenaub umflochten, den Soldaten kampflustig gegenüber und werfen sie. Im Triumphe tragen sie Adhemar (Hugo) nach der Stadt, wo die ganze Einwohnerschaft in voller Empörung ist und Baliban sich selbst für des Prinzen Sache erklärt. Amalrich läßt Civa vor sich rufen, er erpreßt ihr das Geständniß, daß sie Adhemars Mutter ist — in Ketten steht die Königin Mutter vor ihm, er foltert ihr Herz bis zur höchsten Qual und droht ihr, Adhemar, den er für gefangen ausgibt, mit dem Beile vor ihren Augen schlachten zu lassen. Allein der glänzendste Sieg der Cyprioten und ihre Herzen stehen auf der Seite Adhemars, der Tyrann wird gefangen genommen. — Niemand hält ihn mehr; er wird in Fesseln vor den rechtmäßigen König geführt, der aber großmüthig seines Lebens schont, und ihn mit der Verbannung aus Cypren straft. Seine Macht ist nun gebrochen — der Kronenräuber hat seine blutige Laufbahn zurückgelegt; sein Vetter, der Seneschall, hat selbst Heinrichs Fahne auf den Zinnen von Pannagusta aufgesteckt; Amalrich nähert sich ihm mit heuchlerischer Miene und drückt ihm den Dolch ins Herz. — Schauder ergreift die Anwesenden; Amadea, Hugo's Braut, sieht ihren Vater hinstürzen und der Tyrann besiegelt mit dem Selbstmorde seine Thaten. Er saugt das Gift aus dem Ringe, den er immer bey sich führte, und athmet an den Stufen des Thrones aus, den er mit Brudermord besetzt hatte. Civa segnet das Brautpaar und — der Vorhang fällt.

Die Handlung ist reich an dramatischen Momenten, wie Sie aus dieser Relation er-messen, sie bietet einzeln erschütternde Situationen dar, aber der Totaleindruck wird dem Zuschauer zu sehr verkümmert durch den schleppenden, durch das Wingerfest und die Tänze zu sehr ausgeschmückten fünften Act, der nicht mehr zum Schlusse kommen will. Der Dichter concentrirte die ganze poetische Kraft, die ganze rhetorische Fülle in Civa, welche durch Mad. Schröder einer meisterhaften Darstellung sich erfreute. Diese Künstlerin erreichte als Civa den nemlichen Gipfel tragischer Höhe wie Gluck im Belshazzar; wie wir überhaupt verwandte Anklänge an diesen finden. Wir erkannten in Mad. Schröder als Civa die christliche Medea mit der Größe des Schmerzes einer erhabenen Mutter, mit dem Reichthume aller wechselnden Gefühle und Empfindungen. Sie war groß und erschütterte die Gemüther! Amalrich, der Usurpator, wurde von Hrn. Wespermann mit gewohnter künstlerischer Gewandtheit dargestellt. Hr. Wespermann be-urkundete auch in dieser umfangreichen Rolle den tiefdenkenden Künstler, der nicht auf der Oberfläche eines Charakters stehen bleibt, sondern in seine Tiefen sich versenkt und ihn reproducirend gestaltet. Er hielt mit dem Dichter in Bezug dieses Charakters gleichen Schritt; er bewies darin Kenntniß des menschlichen Herzens und erquidete durch die Vollendung seines Spieles. Adhemar ist Alamir und Amadea die Irene — also bekannte, reminiscirte Gestalten, die durch Hrn. Urban und Ull. Senger als liebliche, mit allem Zauber ausgestattete Individualitäten den Zuschauer wohlthätig erwärmen. Die gemüthlich-zarten Charaktere scheinen Hrn. von Schenk wie weiche, lyrische Saitenklänge zu entstehen. Diese beyden Molltöne im Stücke bilden mit Civa eine wirksame Harmonie. Der Seneschall Baliban sprach in Hrn. Heigl sehr an. Hr. Meyer als Großcomthur war höchst würdevoll, kräftig und imponirend. Er faßte glücklich die Hoheit des Tempelers auf. Hr. Rake als Panno behandelte trefflich den cypri-schen Winger. Die Darstellung des Stückes verdient die vollste Anerkennung; die Dar-stellenden wirkten ausgezeichnet zusammen und schufen ein künstlerisches Ganzes. Wahr-ten Künstlern mag es der schönste Lorbeer seyn, wenn man behaupten kann: sie gewähr-ten einen Kunstgenuß.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.